Zürich

«Der Druck macht die Kinder krank»

Frühfranzösisch Die Politik streitet über die Abschaffung des Französischunterrichts auf der Primarstufe. Kinderarzt Oskar Jenni plädiert für eine Entlastung der Schülerinnen und Schüler.

Nina Fargahi

Oskar Jenni ist Nachfolger des bekannten Kinderarztes Remo Largo am Universitäts-Kinderspital Zürich und kritisiert den frühen Fremdsprachenunterricht. Er betont, dass Kinder Sprachen nicht automatisch lernen und dass individuelle Unterschiede oft unterschätzt werden. Zudem stellt er einen Zusammenhang zwischen erhöhtem Schuldruck und psychischen Erkrankungen fest.

Für die Abschaffung des Französischunterrichts auf Primarstufe: Kinderarzt Oskar Jenni. Foto: Rahel Zuber

Herr Jenni, was halten Sie von Französischlektionen auf Primarstufe?
Das frühe Fremdsprachenlernen beruht auf zwei Missverständnissen: Erstens wird oft angenommen, dass Kinder Sprachen besonders leicht lernen. Doch das gelingt nur, wenn sie wirklich in eine Sprache eintauchen – sie regelmässig hören und sprechen.

Es ist also ein anderes Lernen als später?
Kinder lernen zwar intuitiver, aber ohne «Sprachbad» bleibt der Lernerfolg begrenzt. Jugendliche hingegen setzen bewusstere Lernstrategien ein und lernen damit effizienter.

Und das zweite Missverständnis?
Es wird oft angenommen, dass alle Kinder eine Fremdsprache mit einer gezielten Förderung gleichermassen gut lernen können. Doch das stimmt so nicht. Es gibt bei der Sprachentwicklung – ebenso wie beispielsweise bei der motorischen Entwicklung – sehr grosse Unterschiede bei Kindern: Die einen sind begabter, die anderen weniger.

Begabung hat doch auch viel mit Förderung zu tun?
Die Sprachbegabung ist bis zu einem gewissen Grad angeboren. Das Lernen einer Sprache wird zudem von den intellektuellen Fähigkeiten eines Kindes beeinflusst, etwa von der Kapazität seines Arbeitsgedächtnisses. Viele Kinder, die wir wegen Entwicklungsauffälligkeiten am Kinderspital betreuen, tun sich schwer mit den zusätzlichen Fremdsprachen in der Primarschule.

Was ist mit Kindern, die mehrsprachig aufwachsen?
Auch diese Kinder sind nicht alle von Natur aus sprachbegabt. Für mehrsprachige Kinder stellen die Fremdsprachen in der Primarschule oft eine zusätzliche Hürde dar. Und dies verschärft die ungleichen Bildungschancen, besonders für Kinder aus sozial belasteten Familien.

Auch Ihr Vorgänger, der verstorbene Schweizer Kinderarzt Remo Largo, hat den frühen Fremdsprachenunterricht als «pädagogischen Irrweg» bezeichnet. Überfordern wir die Kinder?
Der Druck auf Kinder ist tatsächlich gross, nicht nur beim Fremdsprachenlernen. Oft übernehmen sie diesen unbewusst, denn sie möchten unsere Erwartungen erfüllen. Besonders Mädchen stehen unter einem doppelten Stress: Sie sollen nicht nur erfolgreich und leistungsstark sein, sondern auch den immer noch tief verwurzelten Rollenerwartungen an Frauen entsprechen.

War der Druck früher denn nicht grösser und die Schule noch strenger?
Ja, die meisten denken das – Schule war doch noch nie ein Zuckerschlecken, Prüfungs- und Notendruck gab es schon immer. Doch Studien belegen das Gegenteil: Der Schuldruck hat in den letzten 20 Jahren zugenommen. Zu diesem Ergebnis kommt etwa die HBSC-Studie, die zwischen 2002 und 2022 in 43 Ländern, auch in der Schweiz, durchgeführt wurde. Zudem bestätigt eine systematische Übersichtsarbeit von 52 Studien einen Zusammenhang zwischen dem steigenden Schuldruck und der psychischen Belastung. Die wissenschaftliche Evidenz ist leider eindeutig: Der Druck, der auf den Kindern lastet, macht sie krank.

> «Es gibt bei der Sprachentwicklung – ebenso wie etwa bei der motorischen Entwicklung – sehr grosse Unterschiede bei Kindern.»

Können Sie diese Befunde aus Ihrer Alltagserfahrung bestätigen?
Ja, wir beobachten eine starke Zunahme von Kindern und Jugendlichen mit Verhaltensauffälligkeiten und Entwicklungsstörungen. Auch Behandlungen mit Ritalin haben zugenommen. Zudem sind Angststörungen, Depressionen und andere psychiatrische Erkrankungen häufiger geworden. Die Coronapandemie hat diese Entwicklung noch verstärkt. Sie ist jedoch nicht die Ursache, sondern ein zusätzlicher Faktor in einem bereits länger anhaltenden Trend.

Welche Rolle spielen die sozialen Medien?
Die digitalen Medien sind in der Regel nicht der Auslöser für die Probleme; sie verstärken lediglich die Herausforderungen.

Was ist dann der Grund?
Eine internationale Expertengruppe hat im vergangenen Herbst in der britischen Medizinzeitschrift «The Lancet» die Ursachen der globalen Jugendkrise unter dem Begriff Megatrends zusammengefasst. Dazu gehören die wachsende Individualisierung mit Fokus auf Selbstverwirklichung, der zunehmende Leistungs- und Wettbewerbsdruck, der steigende Perfektionismus von Menschen, der rasante technologische Wandel sowie Ängste vor der Klimakrise, den Kriegen und politischen Umwälzungen.

Wie kann man diesen Entwicklungen Gegensteuer geben?
Dafür sind dringend Massnahmen nötig – sowohl im Kleinen als auch im Grossen. Es braucht eine Entschärfung des Bildungsdrucks.

Wie lauten Ihre Forderungen aus Sicht der Entwicklungspädiatrie?
Der frühe Französischunterricht muss abgeschafft werden. Die schulische Selektion muss später stattfinden. Ebenso ist eine bessere psychische Gesundheitsversorgung nötig, genauso wie gewisse Regeln für den Umgang mit digitalen Medien. Es ist auch wichtig, dass wir uns vom Anspruch der Perfektion lösen – und hier spielen vor allem Eltern und Lehrpersonen eine wichtige Rolle. Die Wertschätzung eines Kindes sollte niemals nur von seiner schulischen Leistungsfähigkeit abhängig sein.

Was bedeutet eine Schule ohne Leistungsdruck? Die Kinder spielen den ganzen Tag draussen?
Nein, es geht nicht darum, die Kinder sich selbst zu überlassen und keine Erwartungen mehr an sie zu haben. Sie brauchen Orientierung und Strukturen, um sich gesund entwickeln zu können – und selbstverständlich sollen sie auch lesen, schreiben und rechnen lernen und etwas über die Welt erfahren. Wir dürfen dabei aber die Schule nie nur aus der Perspektive von uns Erwachsenen gestalten, sondern müssen sie auch mit den Augen der Kinder sehen.

Und die Sicht der Kinder ist: Französischvokabeln büffeln ist langweilig?
Für wen sollen Kinder denn so früh wie möglich Französisch und Englisch lernen? In erster Linie sind es wirtschaftliche Gründe, die wir Erwachsene ins Feld führen – sie sollen optimal auf die Arbeitswelt vorbereitet werden, denn Fremdsprachen gelten als Wettbewerbsvorteil und Erfolgsfaktor. Auch politische Aspekte wie der Zusammenhalt der Schweiz spielen eine Rolle, was durchaus legitim ist – doch für ein Schulkind sind diese Zusammenhänge unverständlich.

Zürcher Wahlmuffel: Tiefe Stimmbeteiligung zeichnet sich ab

Abstimmung vom 9. Februar In der Stadt Zürich könnte es bei der Wahl der Staatsanwälte gar zu einer rekordtiefen Beteiligung kommen.

In vielen Gemeinden sind bisher nur wenige Wahlzettel eingetroffen. Wenige Tage vor dem Abstimmungssonntag am 9. Februar beträgt die briefliche Stimmbeteiligung in der Stadt Zürich 21,8 Prozent. Auch in Winterthur beträgt der Rücklauf der eingetroffenen Briefe erst 21,7 Prozent. In Bülach ist die Zahl noch tiefer. Dort liegt die Stimmbeteiligung fünf Tage vor dem Abstimmungssonntag bei 19,7 Prozent. Das könnte daran liegen, dass hier keine kommunale Vorlage zur Abstimmung kommt, sondern nur eine einzige Vorlage überhaupt: die eidgenössische Umweltverantwortungsinitiative.

Ein bisschen höher fällt die Stimmbeteiligung am Zürichsee aus. In Wädenswil liegt sie bei 22,6 Prozent. Das liegt vermutlich daran, dass in der Gemeinde zwei wichtige kommunale Abstimmungen anstehen. Einerseits geht es um die Verselbstständigung eines Alterszentrums, andererseits will die Stadt ein Wärmeverbundprojekt mit Energie aus dem Zürichsee realisieren. Die Gemeinde rechnet fest damit, dass die Stimmbeteiligung noch steigen wird, wie sie auf Anfrage sagt.

Eigene Betroffenheit spielt offenbar eine grosse Rolle

Die Stimmbeteiligung nimmt in den letzten Tagen vor der Abstimmungsfrist üblicherweise zu. Doch in der Stadt Zürich könnte es bei der Wahl der Staatsanwältinnen und Staatsanwälte zu einer rekordtiefen Beteiligung kommen. Der Grund: Im Bezirk Zürich fehlt es an Kandidierenden für die Erneuerungswahl von zwei Staatsanwältinnen oder Staatsanwälten. Für die Amtsdauer von 2025 bis 2029 sind nur 33 anstelle von 35 Wahlvorschlägen eingereicht worden. So ist zwar ein Wahlzettel vorhanden, allerdings keine Kandidatenliste. Das sorgt für Verwirrung. Viele Stimmbürgerinnen und Stimmbürger werden ihren Wahlzettel wohl leer lassen. Gleichzeitig entscheiden die Zürcher Stimmberechtigten über höhere Entschädigungen im Stadtparlament und wählen den Bezirksrat. Hier dürfte die Stimmbeteiligung höher ausfallen.

Dass nur ein kleiner Teil der Stimmbevölkerung bei den Abstimmungen und Wahlen teilnimmt, ist schon seit Jahren ein Trend. Dabei verzeichnen nationale Abstimmungen eine höhere Beteiligung, während die Zahlen auf kommunaler Ebene meistens tief ausfallen.

Politologen heben einen Grund dafür hervor. Viele Bürgerinnen und Bürger fühlten sich mit lokalen Themen nicht ausreichend vertraut oder empfänden diese als weniger relevant für ihr Leben. Ihre Mobilisierung hänge in hohem Mass davon ab, ob sie sich persönlich betroffen fühlten.

Nina Fargahi